

XVIII.

Historische Bedenken gegen die neuesten Ankläger des
Quecksilbergebrauches in der Syphilis.

Von Dr. H. Haeser, Prof. in Greifswald.

„Verum ibi falsum hoc est, quod videtur quibusdam, tubera, collectiones, sinus et nodos non esse hujus morbi propria, aut necessario eum consequi, sed provenire his, qui peruncti sint, ex argenti vivi malitia. Quamquam in hac opinione magna per Germaniam medicorum pars in hunc usque diem pertinacissime haeret. Sed hi, quotquot sunt, ut in aliis de hoc morbo multis turpiter falluntur, ita hoc temere persuadere conati sunt. Nam contigisse haec, quos nulla unquam tetigerit perunctio, ipse vidi multis, et in his Ulricho de Hutten, patri meo.“

Ulric. de Hutten, De morbi gallici curatione per
administrationem ligni Guajaci. (1519.) c. 3. —
(Luisinus. p. 280.)

Der von Dr. Hermann (Die Nachtheile der Merkurialkur. Wien 1859. 8.) von Neuem angeregte Streit über die Zulässigkeit des Quecksilbers in der Behandlung der Syphilis, — ein Streit, welcher, wie es scheint, gleich dem über den Nutzen der Vaccine und des Aderlasses, von jeder Generation wenigstens einmal erlebt werden muss, — ist meines Erachtens in thatsächlicher Hinsicht durch Das, was Virchow und Waller (Prag. Viert. Jahrschr. 1859. III.) gesagt haben, erledigt. Die nachstehenden Zeilen sollen nur dazu dienen, nachträglich auch zu untersuchen, wie Das beschaffen ist, was die neuesten Gegner des Quecksilbers für die historische Grundlage ihrer Ansichten ausgeben.

Schon die ersten Zeilen des Vorworts der Hermann'schen Schrift bezeugen es, dass der Verfasser so glücklich ist, zu denen zu gehören, welche des Bewusstseyns geniessen „wie wir es doch so herrlich weit gebracht“. — „Die Nachtheile und Folgen der Merkurialkur waren bis auf unsre Tage nur wenig bekannt; insbesondere hatten die alten Aerzte kaum eine dunkle Ahnung,

dass das dem Körper einverleibte Quecksilber viele Jahre im Organismus verbleiben, und oft spät nach vorangegangenen Merkurialkuren mannigfaltige, verderbliche, nicht selten unheilbare Krankheiten erzeugen könne. Diese Thatsache wird erst in unsern Tagen durch die exakte Forschung der Gegenwart zur Wahrheit: ein ganzes Heer von Krankheiten, oft der schwersten Art, gehört unstreitig der Merkurialwirkung an.“

Dass den ältesten Beobachtern der allgemeinen Ausbreitung der Syphilis zu Ende des 15ten und in den ersten Jahrzehnden des 16ten Jahrhunderts Das, was wir mit dem Namen der constitutionellen Syphilis bezeichnen, wohl bekannt war, bedarf keines Beweises. Hermann behauptet nun, dass diese „constitutionelle Syphilis“ damals entstanden sey, weil man sich seit jener Zeit gegen die bis dahin weit gutartigere Krankheit des Quecksilbers bedient habe. — „Erst als man den Merkur gegen die Krankheit anzuwenden begann, besonders als in der Mitte des 16ten Jahrhunderts die Merkurialkur durch Franz I. und durch Barbarossa's Pillen allgemein wurde“ — seit dieser Zeit, meint Hermann, gab es eine „constitutionelle Syphilis“.

Lassen schon diese Worte die historische Bekanntschaft Hermann's mit seinem Gegenstande in einem nicht allzu günstigen Lichte erscheinen, so ist dies noch weit weniger der Fall mit der bald darauf folgenden Auseinandersetzung über die Art und Weise, wie jene Aerzte dazu gelangten, sich über die wahre Natur der constitutionellen Syphilis zu täuschen.

„Die ersten Aerzte“, sagt Hermann, indem er den Leser auffordert, sich in die Lage derselben zu „denken“ — „die ersten Aerzte behandelten die primäre Syphilis, damals ohne Zweifel den Schanker und den Tripper, mit Merkurialien“. Abgesehen davon, dass sich in diesen Worten die vollständigste Unkenntniss in Betreff der frühesten Periode der Syphilis enthüllt, so kam es auch nicht darauf an, sich in die Lage jener Aerzte zu „denken“, sondern es kam darauf an, ihre Schriften zu studiren, welche in den Sammlungen von Luisinus, Gruner, Fuchs u. s. w. vor Aller Augen liegen. Dann würde der Verfasser sehr bald die Entdeckung gemacht haben, dass die „primäre Syphilis“ sich jenen

Aerzten keineswegs „ohne Zweifel“ nur als Tripper und Schanker offenbarte, und dass sie am allerwenigsten Tripper und Schanker mit Merkurialien behandelten.

Die Cardinalbehauptungen Hermann's gehen dahin: „die constitutionelle Syphilis ist das Produkt des Quecksilbers“, und — „Diese Thatsache, von welcher die älteren Aerzte kaum eine dunkle Ahnung hatten, wird durch die exakte Forschung der Gegenwart zur Wahrheit“. Statt „durch die exakte Forschung der Gegenwart“ kann auch gelesen werden —: „durch Dr. Hermann, Lorinser und Kletzinsky“. —

Untersuchen wir, ob diese Behauptungen gegründet sind.

Die frühesten Beobachter der Syphilis entschlossen sich nur nach langem Widerstreben zur Anwendung der Quecksilbereinreibungen bei der Syphilis, weil sie von der „Kälte“ desselben die nachtheiligsten Folgen erwarteten, insonderheit in Betreff der Affection der Haut, welche als das auffallendste Symptom vorwiegende Beachtung fand. Ausserdem kannte man sehr wohl die heftigen Wirkungen des Quecksilbers auf die Mundhöhle, da das Volk sich desselben seit langer Zeit gegen mehrere Hautübel bediente *). Der in diesen Krankheiten beobachtete Erfolg wurde Veranlassung, das Mittel auch gegen die neue Krankheit anzuwenden; der Gebrauch desselben wurde auch bei den Aerzten allgemein, dennoch wurde von vielen Aerzten der Gebrauch, von allen der Missbrauch des Quecksilbers fortwährend bekämpft, und namentlich die Gefahren des Speichelflusses u. s. w. mit den grellsten Farben geschildert. Viele von diesen Schriftstellern heben ferner auch hervor, dass das Quecksilber keineswegs ein sicheres Heilmittel der

*) Nachrichten über den Gebrauch des Quecksilbers finden sich vor der Periode der allgemeinen Verbreitung der Syphilis allerdings selten. Eine der frühesten und interessantesten dürfte folgende seyn: Magister Bartolomeus, ein Salernitaner, empfiehlt in seiner „Practica“ gegen „Scabies et pruritus“ eine Salbe aus Kalkwasser, Oel, Hammeltalg und Quecksilber; letzteres „ad libitum“. „Cave tamen, ne hoc unguento ungas habentes quaedam apostemata livida in tibiis et coxibus, quod quidem vulgus consuevit appellare malum mortuum. Inflat enim gulam et fauces, unde quidam suffocantur“. (Collectio Salernitana ed. de Renzi. Neapel, 1856. 8. vol. IV. p. 370.)

Krankheit sey; wie denn bekanntlich aus diesem Grunde eine Zeit hindurch die Guajakkur zur herrschenden Methode wurde.

Dass die Quecksilberkuren häufig die schlimmsten Folgen hatten, ja nicht selten den Tod herbeiführten, wird um so leichter begreiflich, wenn wir z. B. bei Torella lesen, dass eine solche Salbe auf 54 Unzen 4 Unzen Quecksilber enthält, und dass mit derselben neun Tage lang der ganze Körper eingerieben wird (Luisinus. p. 527). — Dennoch findet sich bei keinem von diesen frühesten Schriftstellern die Behauptung, dass das Quecksilber die „constitutionelle“ Syphilis erzeuge. Sie hatten, wie Hermann sagt, von dieser Wirkung des Metalles „keine Ahnung“.

Zu den entschiedensten Gegnern des Quecksilbers gehört Leoni. Sein Hass gegen dasselbe lässt Nichts zu wünschen übrig. — „Nihil deterius est morbo gallico affectis, quam adhibere, sive exterius, sive interius, sub forma unguenti aut suffumigii, argentum vivum. Ex tali enim applicatione homines secundum membra principalia semper patiuntur“ (Luisin. p. 904). „Membra principalia“ sind aber das Gehirn, von welchem man den Speichel herabfliessen liess, die Lungen, das Herz, die Leber. Auch Leoni schildert die Gummata, Nodi, die Knochenschmerzen; auch er hat davon, dass dieselben ein Kunstprodukt seyen, „keine Ahnung“.

Dennoch fehlte es schon damals keineswegs an solchen Vorwürfen. Am entschiedensten werden sie von Fallopiä, dem Anatomen, ausgesprochen, in der späteren Periode der Guajakbehandlung. Fallopiä bezeichnet die Gummata, Tophi etc. der Mehrzahl der Fälle nach geradezu als die Wirkung des Quecksilbers, und er legt auf diese seine Ansicht das grösste Gewicht. — „Occasiones tumorum“ sagt Fallopiä, „proveniunt a visceribus affectis, sed ut in pluribus post inunctionem hydrargyri, qui non sanarit aegros“. (Luisin. p. 826.) Fallopiä behauptet also, die Gummata etc. können durch die Krankheit als solche entstehen, meist aber treten sie auf, nachdem Quecksilber angewandt wurde, ohne die Kranken zu heilen. Diesen Vorgang erklärt er sich folgendermaassen: „Cum inunguntur partes illae, imbecilles redduntur, et morbus petit loca illa“. Er glaubt also, die Gummata etc. entstehen, weil das Quecksilber die betreffenden

Theile schwächt und deshalb die Krankheit auf dieselben hinlenkt (Luisin. p. 827). Dennoch geht aus den angeführten Worten klar hervor, dass selbst Fallopia immer noch einige Fälle übrig lässt, in welchen die Gummata etc. nicht dem Quecksilber zur Last fallen. — Dagegen schildert Fallopia die Caries der Knochen bei Syphilitischen als die ausschliessliche Wirkung des Quecksilbers. — „*Saeva valde est in morbo gallico ossium corruptio, et adhuc saevior, quia corrumpuntur ossa in illis partibus, in quibus sanari non possunt, quoniam corrumpuntur ossa, quae facta sunt a natura pro cerebri tutela et cooperatione, ita, ut totum viderim cranium exesum. Ego habeo infinita exempla. Sed aliquando etiam corrumpuntur ossa palati, ut totum os palati recedat. Et non solum palati ossa id patiuntur, sed etiam narium. Et scitis, quod non in omni inveterato gallico hoc fit, sed tantum in illis, in quibus inunctio facta est cum hydrargyro*“ (Luisin. p. 827.)

Nichts desto weniger hatte doch auch Fallopia davon, dass das Quecksilber unter allen Umständen nur unheilbringende Wirkungen erzeuge, ebenfalls „keine Ahnung“. Denn trotz aller dieser Einwürfe hält Fallopia das Quecksilber für fähig, die Syphilis zu heilen —: „*Superat quidem morbum*“ sagt er (Luisin. p. 810) und an einer andern Stelle: — „*Tertia ratio pulcherrima est per hydrargyrum purum, quod absorptum superat morbum, deferens excrementa ad palatum. Hoc mihi facit ad mirationem*“ (Luisin. p. 782).

Der hauptsächlichste Grund des Misstrauens, mit welchem Fallopia das Quecksilber betrachtet, ist seine Vorliebe für die „Cura regia“, d. h. für den Gebrauch von Ausleerungen und die methodische Anwendung des Guajak. — „*Cur utemur hydrargyro, ex quo non ita certa, non ita tuta succedit sanitas? Si non sanatur, proritur et valentior fit lues*“ etc. Fallopia zweifelt also keineswegs an der Heilkraft des Quecksilbers, aber er hält sie für unsicherer als die Cura regia. Ob diese letztere Meinung völlig gegründet war, mag aus den ferneren Worten unsres Arztes hervorgehen: — „*Hac ratione ego non probo medicamentum; utor aliquando, quando non potui via regia assequi inten-*

tum“. — Es schlug also doch auch die Cura regia zuweilen fehl, und dann wendete sich selbst Fallopia zum Quecksilber. Unter welchen Umständen und mit welchem Erfolge, zeigt die Fortsetzung der angeführten Stelle: — „Ego vidi adolescentem laborantem morbo gallico, in quo omnia regia infelicititer experta sunt. Empiricus hydrargyro curavit. Quare in rebellibus affectibus et desperatis usus sum, et praecipue cum tentarim prius alias vias per omnia genera medicamentorum“ (Luisin. p. 810). — Und so ist es denn auch später so Manchen ergangen, die gegen das Quecksilber zu predigen nicht müde wurden, während sie, gleich den Uebrigen, zu ihm ihre Zuflucht nahmen, wenn — „in hartnäckigen und verzweifelten Fällen“ — Alles Andere sie im Stiche liess. Nur dass sie nicht stets, wie Fallopia, es ehrlich vor aller Welt bekannten.

Ist schon das bisher aus den Schriften der Gegner des Quecksilbers Angeführte nur wenig geeignet, die Meinung Hermann's zu unterstützen, dass die constitutionelle Syphilis seit der Anwendung des Merkurs hervorgetreten sey, und dass die älteren Aerzte von einer solchen Wirkung des Metalles „keine Ahnung“ gehabt, so sind die Aeusserungen anderer Aerzte, welche die schlimme Meinung der bisher Genannten von dem Quecksilbergebrauche nicht theilen, der Ansicht Hermann's noch weniger günstig.

Dass es an den von Hermann ausgesprochenen Beschuldigungen schon in der ersten Zeit der allgemeinen Ausbreitung der Syphilis nicht fehlte, geht daraus hervor, dass mehrere Aerzte das Quecksilber gegen dieselben Anklagen ausdrücklich und ausführlich vertheidigen. So z. B. Leonardo Botallo, einer der erfahrensten Syphilidographen des 16ten Jahrhunderts. — „Quid in patientibus qui hydrargyrum nunquam sunt experti, varias corporis partes inflamat ac rodit, neque ossibus parcens? Quid eos plumbeo illinit colore? Quid alia varia ac acerba symptomata promovet, fovet augeatque ante hydrargyri usum, praeter humorem vitiatum?“ — Zum Ueberflusse steht am Rande dieser Stelle —: „Symptomatum quorum hydrargyru insimulatur, causa potius humor vitiatu“. (Luisin. p. 895).

Wie ungegründet solche Beschuldigungen waren, das mussten

schon damals, — wie jetzt — am Meisten solche Aerzte erfahren, welche sich mit Vorsicht des Quecksilbers bedienten, und bei einem solchen Gebrauche desselben nicht nur nicht die Entstehung der constitutionellen Symptome, sondern im Gegentheil die Beseitigung derselben beobachteten. So z. B. Victorius, welcher eine Salbe anwendet, in welcher auf acht Unzen Fett „ein wenig“ Quecksilber („*paululum hydrargyri*“) kommt. Diese Salbe beseitigte die Syphilis — „*tum membrorum dolores sedando, tum foedas pustulas et sordida ulcera abolendo, tum etiam gummosa tubercula et nodos gallicos amovendo*“ (Luisin. p. 634). Erfolge, welche an die des auch von mir in nicht wenigen Fällen erprobten Sigmund'schen Verfahrens erinnern.

So viel von einer Lehre, welche, gleich ihren Vorgängern, in Kurzem — hoffentlich für immer — der Vergessenheit anheimfallen wird, nachdem sie sich, wie der geneigte Leser aus den an der Spitze dieser Zeilen sich findenden Worten eines Laien, bereits vor 340 Jahren in demselben Stadium befunden hat, als heute, wo man kein Bedenken trägt, die unbegründetsten Vorwürfe auf Aerzte zu häufen, welche an Erfahrung und Einsicht so Manchem von uns mindestens gleich standen, und wo man sich mit der „exakten Forschung der Gegenwart“ brüstet, ohne, wie Waller gezeigt hat, selbst nur die Frage zu untersuchen, ob nicht auch Quecksilber im Harne solcher Personen sich finden lasse, welche niemals syphilitisch waren und niemals einer Quecksilberkur unterworfen wurden.
